

**Aufgabenstellung / sechsstündige Klassenarbeit direkt vor dem Deutsch-Abitur**

## **Texterörterung / Textanalyse – Schwerpunkt: Textanalyse**

**„Arbeiten wie ein Kaiser – Was Väter von den Pinguinen lernen können“  
(Thomas Gesterkamp)**

**Link:** [https://www.bange-verlag.de/downloads/dl/file/id/205/product/0/gesterkamp\\_arbeiten\\_wie\\_ein\\_kaiser.pdf](https://www.bange-verlag.de/downloads/dl/file/id/205/product/0/gesterkamp_arbeiten_wie_ein_kaiser.pdf)

Aufgabe:

- Fassen Sie die Aussagen des Textes zusammen.
- Erläutern Sie die Argumentationsstrategie des Autors, und untersuchen Sie in diesem Zusammenhang den Einsatz sprachlicher Mittel.
- Nehmen Sie kritisch Stellung zu der im Text dargestellten Problematik.

Heutzutage gibt es immer mehr familienfördernde Einrichtungen, darunter Elternzeit und Babypause. Die Elternzeit, die durch weniger Arbeitszeit und Kündigungsschutz innerhalb der ersten drei Lebensjahre des Kindes gekennzeichnet ist, wird allerdings nur von einem sehr geringen prozentualen Anteil der deutschen Männer in Anspruch genommen - basierend auf Vergleichswerten aus skandinavischen Ländern, wo über die Hälfte der Männer das Angebot wahrnehmen. Eben dieses mangelnde Engagement deutscher Väter in der Erziehung und dessen Gründe hat sich Thomas Gesterkamp in seiner Glosse „Arbeiten wie ein Kaiser – Was Väter von den Pinguinen lernen können“, die unter der Internethomepage „vaeter.de“ unter der Rubrik „Glosse“ am 08.03.2007 veröffentlicht wurde, zum Anlass für seinen Gedankengang genommen. Der Verfasser bezieht Partei für mehr Mut am Arbeitsplatz zugunsten familiärer Interessen im Sinne der Kindeserziehung.

.

.

Die Glosse „Arbeiten wie ein Kaiser – Was Väter von den Pinguinen lernen können“ legt ihr Hauptaugenmerk auf das fehlende Engagement der Väter hinsichtlich der frühkindlichen Erziehung. Zu Beginn verweist Gesterkamp auf die Rituale der antarktischen Kaiserpinguine, verbunden mit deren Rollenverteilung, wenn es um die Für-

sorge des Nachwuchses geht. Anschließend überträgt er seine These aus dem Tierreich auf menschliche Väter und stellt fest, dass der Unterschied zu männlichen Pinguinen zunächst einmal in den biologischen Voraussetzungen begründet liege, denn Menschenväter könnten ja „weder brüten noch stillen“ (Z. 32). Frauen hätten an diesem Punkt vor den Männern einen Vorsprung. Zusätzlich gelte es in der Arbeitswelt und vor allem unter Kollegen als unmännlich, aufgrund privater Familieninteressen seinen Arbeitsplatz vorzeitig zu verlassen. In diesem Zusammenhang bekräftigt Gesterkamp obige These, indem er erläutert, dass ständige Anwesenheit am Arbeitsplatz eng verbunden sei mit steigender beruflicher Anerkennung. Der Verfasser kontrastiert im Folgenden diesen beruflich begründeten Respekt mit der fehlenden gesellschaftlichen Anerkennung, die den hausfrau- und mütterlichen Tätigkeiten entgegengebracht werde. Abschließend fordert Gesterkamp in der Arbeitswelt mehr Zugeständnisse im Hinblick auf den Stellenwert der frühkindlichen Erziehung.

Die Argumentation zielt darauf ab, den Vätern eine Balance zwischen Kind und Karriere näher zu bringen. Gesterkamp bedient sich einiger Argumentationsstrategien, um sein Ziel zu erreichen: Zunächst gelingt es ihm, seine Aussage, dass Arbeitnehmer viel Zeit am Arbeitsplatz verbringen müssen, um die Karriereleiter nach oben klettern zu können, mit Hilfe eines Zitats von Michael Douglas zu bekräftigen. Dieser sprach in dem Film „Wall Street“ eine Mittagspause nämlich nur den Verlierern zu. Gesterkamp differenziert sich von derartigen Männlichkeitsideologien und gewinnt dadurch in hohem Maße an Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft. Um seine Ansicht zu untermauern, unterstellt Gesterkamp den Arbeitnehmern einige Taktiken, die auf der Suche nach einem positiven Image und Prestige sehr hilfreich erscheinen. Diese Methoden hinterfragt er sehr skeptisch und weist ihnen einen vorwandhaften Charakter zu. Vor allem aber existiert für Gesterkamp die so genannte „Vereinbarkeitsproblematik“ (Z.43), welche er als „Krankheit“ (Z.42) negativ konnotiert, überhaupt gar nicht. Der Verfasser präzisiert seine ironisch und spöttisch klingende Kritik an den Vätern gegen Ende des Textes durch eine übertreibend wirkende Strategie. Er spricht von einer „halbe[n] Stunde“ (Z.79), die sich die Väter wenigstens „zwischen Abendessen und Tagesschau“ (Z.75 f) für ihre Kinder Zeit nähmen. Zwar erreicht er damit, dass der Abschnitt sehr leserfreundlich und leicht übertragbar auf individuelle Gewohnheiten erscheint, doch die Zeitangabe von einer „halbe[n] Stunde“ (Z.79) ist wohl maßlos übertrieben, denn diese Zeitspanne wird ja schon allein mit dem Abendessen gefüllt. Unumstritten bleibt aber, dass die Glosse sehr polarisierend wirkt. Gesterkamp fordert gerade dazu auf, Stellung zum Thema zu beziehen, was wiederum eine gute Textkenntnis und eigene Reflexionsarbeit voraussetzt. Von Polarisierung kann man hier sprechen, vor allem, wenn man sich die unterschiedlichen Leser, nämlich Mütter und Väter, vorstellt. Während die Mütter dem Verfasser wohl überwiegend zustimmen werden, sind die Väter mit den Schuldzuweisungen stark belastet. Des Weiteren bietet Gesterkamp genügend Raum für Polarisierungen, da er

nach der Kritik an den Vätern einräumt – wenn auch mit leicht ironischem und spöttischem Beiklang -, dass es auch den „stolzen Vater mit Vollzeitjob“ (Z.68) gebe. Abschließend lässt sich festhalten, dass Gesterkamps Argumentationsstrategie keine Zweifel daran lässt, dass er den Vätern ins Gewissen reden will und seine Auffassung strategisch geschickt in Szene setzt.

Die sprachlich-rhetorischen Mittel verschärfen zusätzlich die Tendenz des Textes. Schon zu Beginn benutzt der Verfasser einige provokante Ausrufe, die den Leser auf diese Art keineswegs sanft auf die Glosse einstimmen, sondern vielmehr gleich zu Beginn auf die Schuldzuweisungen den Vätern gegenüber anspielen. Hierzu zählt die einleitende These „Moderne Väter gehen in die Babypause!“ (Z.1). Des Weiteren ist die häufige Verwendung von Fragestellungen sehr auffallend. So will Gesterkamp vom Leser wissen, ob er die Arbeitsteilung der Geschlechter kenne, wenn Nachwuchs bei Pinguinen in Sicht sei. Durch die rhetorische Frage wird vermieden, dass der Leser mit den Gedanken abschweift, gleichzeitig wird er durch Fragen wie „woran das liegt?“ (Z.5) animiert, selbst Unterschiede zwischen den Pinguinen und Menschen zu finden, was den Nachwuchs betrifft. Gesterkamp will den Leser für die Problematik sensibilisieren und die vorbildhafte Rollenverteilung der Pinguine betonen, welche der Rollenverteilung bei den Menschen kontrastierend gegenübergestellt wird. Im Gedächtnis bleibt aber vor allem der Schlussappell: „Aber wie wäre es mit etwas mehr Mut, am Arbeitsplatz eigene private Interessen einzufordern?“ (Z.116ff), welcher zugleich auch der Untermauerung der Forderung Gesterkamps dient. Der Verfasser vergleicht die „oberen Etagen“ (Z.82) mit dem „Boden“ (Z.84), wenn er von der unterschiedlichen Anerkennung der Aufgaben der „Bankbosse“ (Z.82f) und den gering geschätzten hausfrau- und mütterlichen Tätigkeiten spricht.

Für solche als „übelriechende, sich wiederholende“ (Z.85) betrachtete Tätigkeiten nennt er die Akkumulation „Putzen, Aufräumen oder Waschen“ (Z.86) als Beispiel. Gesterkamps Argumentation wird zusätzlich durch Metaphern und bildhafte Übertragungen gestützt, wie beispielsweise, wenn er behauptet, in der Antarktis „wird wie ein Kaiser gebrütet“ (Z.9f). Das ist aber vor allem auch auf den durchgängigen Vergleich zurückzuführen, der die „Arbeitsteilung der Geschlechter“ (Z.7f) beim Menschen der bei den Pinguinen gegenüberstellt, „wenn Nachwuchs in Sicht ist“ (Z.8f). Ferner lässt auch die Überschrift darauf schließen, dass die Pinguine bei dem Vergleich besser abschneiden. Sie sollen als Orientierung, gar als Vorbildfunktion für die menschlichen Väter dienen, sodass diese „von den Pinguinen lernen können“ (Z.0). Gesterkamp richtet seinen Text direkt an den Leser und gestaltet ihn durch die Gliederung in einige Abschnitte sehr übersichtlich. Doch nicht nur die äußere Form erleichtert es dem Leser, die Struktur zu erfassen, sondern vielmehr auch die umgangssprachlichen Wendungen, auf die der Verfasser nicht verzichtet, wodurch die Glosse an Leserefreundlichkeit gewinnt. So dienen Formulierungen wie „Weicheier und Warmduscher“ (Z.25f) dazu, das männliche Selbstverständnis zu kritisieren und einen Realitätsbezug zu erzeugen, indem es für den ein oder anderen Leser einfacher wird, Geschrie-

benes auf das persönliche Leben zu übertragen. Um seine Auffassung an einem Beispiel aus dem Alltag zu konkretisieren, bedient sich Gesterkamp der wörtlichen Rede, indem er ein Frage-Antwort-Schema verwendet, um die auf den ersten Blick vielleicht seltsame Situation zu schildern, wenn Väter nicht berufstätig sind, um sich der Erziehung ihres Kindes zu widmen: „Sind sie berufstätig? [...] „Wissen Sie, im Moment will ich noch nicht wieder berufstätig sein, der Kleine ist noch so auf mich fixiert, ich bleibe vorläufig zu Hause.“ (Z. 104ff). Mit viel Sprachwitz lässt Gesterkamp die genannten sprachlichen Mittel in die Glosse mit einfließen, sodass eine harmonisierende Einheit entsteht, die vor allem für den Leser leicht zugänglich erscheint.

Trotz alledem weist die Argumentation textimmanent schon einige Schwächen auf. Der Verfasser verabsolutiert Behauptungen, die bei genauerer Betrachtung nur auf spezielle Situationen zutreffen. So bleibt zwar unumstritten, dass Menschenväter „weder brüten noch stillen“ (Z.32) können, doch dies ist aber auch schon die einzige biologische Gegebenheit, die Männer im Gegensatz zu Frauen hinsichtlich der Erziehung nicht vorweisen können. Von einem „biologischen Vorsprung der Menschenmütter“ (Z.34) zu sprechen ist an dieser Stelle eher unangebracht. Denn welcher Vater kann denn bitte nicht die Windeln wechseln, Babynahrung zubereiten oder den Kinderwagen schieben?

Gesterkamp kommt in seiner Glosse auch auf die Reaktionen im Alltag zu sprechen, mit denen die Väter sich auseinander setzen müssen, wenn es ihn denn überhaupt gibt, den Vater mit viel Engagement in der Erziehung. Ich denke aber, dass die Gesellschaft auf einem guten Weg ist, die Ansichten der konservativen Rollenverteilung zu überwinden und diese von Generation zu Generation zunehmend abzubauen. Allerdings sollte man den Männern wohl auch ein gesundes Maß an Verständnis entgegenbringen, denn im Rahmen der Konkurrenzbedingungen der Globalisierung erscheint eine maximale Präsenz am Arbeitsplatz zweifelsohne vorteilhaft. Heutzutage sollte man dafür einstehen, dass es nicht mehr typisch männliche bzw. typisch weibliche Aufgaben gibt, sodass die Gleichberechtigung der Geschlechter nun auch im Bereich der Kindesbetreuung Fuß fassen kann. Solange keine gerechte Verteilung der Belastungen in der Familienarbeit stattfindet, wird die Situation für Mütter weiterhin bedauerndwert bleiben.

Gesterkamp hat durchaus einen guten kritischen Ansatz, was das mangelnde Engagement der Väter in der Erziehung betrifft. Vieles bleibt aber trotzdem plakativ und pauschal, so wie auch das Beispiel mit dem Kindergeburtstag eher künstlich und nicht realistisch wirkt. Denn bei Berufen mit gleitenden Arbeitszeiten dürfte selbst ein wenig engagierter Vater wohl kaum vor eine Problematik gestellt werden, wenn der am Tag zuvor länger arbeitet, sodass er „um drei Uhr“ (Z.66) am Tag des Kindergeburtstags pünktlich zu Hause ist. An dieser Stelle liegt es vor allem an jedem Einzelnen von uns solche Zugeständnisse als anerkanntenswert zu würdigen.

Das Engagement in der Erziehung ist ohne Frage abhängig in hohem Maße von dem Willen und der Bereitschaft des Vaters, Zeit in die kindliche Fürsorge zu investieren - Zeit, die man auch am Arbeitsplatz hätte verbringen können, um weitere Anerkennung zu erwerben. Ein oberflächlicher Blick auf die Realität beweist aber, dass es für immer mehr Väter wichtig ist, Einfluss auf die Kindeserziehung zu nehmen. Anscheinend ist ihnen das Risiko zu groß, die Psyche des Kindes könnte durch die einseitige mütterliche Zuwendung Schäden davon tragen. Tatsächlich ist es so, dass sich Kindern, die sowohl väterlicher als auch mütterlicherseits geprägt werden, natürlich viel mehr Entfaltungsspielräume darbieten.

Schlussfolgernd lässt sich demnach feststellen, dass unsere Gesellschaft, speziell die Väter, auf einem guten Weg sind, sich mit mehr Engagement in der Erziehung zu beteiligen. Wie im Leben so üblich, müssen zur Verwirklichung dieses Vorsatzes aber auch Prioritäten gesetzt werden. So verkürzt sich also zwangsläufig die Zeit am Arbeitsplatz, was aber noch lange nicht heißt, dass es keine gesunde Balance zwischen Kind und Karriere gibt!

